

# Auer Tageblatt

## Anzeiger für das Erzgebirge mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Bezugspreise: Durch unsere Boten frei ins Haus monatlich 40 Pfg. Bei den Buchhändlern abgeholt monatlich 30 Pfg. u. wöchentlich 10 Pfg. Bei der Post beträgt und falls abgeholt monatlich 1.20 M., monatlich 40 Pfg. Durch den Briefträger frei ins Haus vierteljährlich 1.20 M., monatlich 30 Pfg. Erhältlich in den Mitteilungsstellen, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen. Unsere Zeitungsunternehmer und Ausgabestellen, sowie alle Postämter und Briefträger nehmen Bestellungen entgegen.

Insertionspreise: Die oben geschilderte Anzeigenart oder deren Raum für dreizehn Tage und den Ort der Anzeigenveröffentlichung 10 Pfg. Bei größeren Inseraten auf besonderen Abmach. Preisermäßigung. Die Zeilen im Tag oder in der Erhebungswoche kann Gemähl nicht geteilt werden. Wenn die Aufgabe des Inserates durch Fernsprecher erfolgt oder das Manuskript nicht deutlich lesbar ist.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags 4—5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Auergebirge. Fernsprecher 53. Für unentgeltlich eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Nr. 131. Dienstag, 10. Juni 1913. 8. Jahrgang.

Diese Nummer umfaßt 8 Seiten.

### Das Wichtigste vom Tage.

- Die Budgetkommission des Reichstages hat am Montag den Wehrbeitrag in erster Lesung angenommen.
- Das Luftschiff Sachsen stieg am Montag früh um 1/8 Uhr in Baden-Dos auf und landete kurz nach 2 Uhr auf dem Flugfelde bei Wien.
- Die erste Sitzung der Pariser Finanzkommission fand am gestrigen Montag statt.
- In Nord-Marokko greift nach neueren Meldungen der Aufbruch immer weiter um sich.
- Präsident Poincaré hielt in Toulon eine Rede, in der er ausführte, daß die französische Armee und die Flotte immer bereit sein müßten, um Kriegsdrohungen abzuwehren.
- Auf dem Balkan ist eine weitere Verschlechterung der Situation eingetreten. Serbien sucht bereits Rumänien zu einem Bündnis zu bewegen, während Griechenland der Türkei einen Allianz-Antrag gemacht hat.

Mutmaßliche Witterung am 11. Juni: Stille Nordwestwinde, meist bedeckt, kühl, Niederschlag.

### Der starke Mann.

In Ungarn ist an Stelle des Herrn v. Lutzacs Graf Tiska getreten. Das bedeutet keinen Wechsel im System, nur einen in der Person. Denn Stefan Tiska, der Sohn des früheren Ministerpräsidenten Koloman Tiska und selbst schon Ministerpräsident in den Jahren 1903—1904, hat als Präsident des Abgeordnetenhauses ja das Kabinett Lutzacs mit all der Energie, die ihm zu Gebote steht, unterstützt. Die Opposition, die ihre zahllose mäßige Schwäche durch ihre Lungenkraft und ihre Fertigkeit im Schleudern von Lintenbüßern und anderen handfesten Gegenständen zu erfassen suchte, wurde von der Polizei aus dem Sitzungssaal getrieben, und unbekümmert um das Ärmern und Toben der Koffmuth- und Fußheute, hat Tiska das Rekrutenkontingent zur Beratung gestellt, in der es dann mitten in dem Ärmern

der Gegner von der Regierungspartei angenommen wurde. Graf Tiska ist also der starke Mann, der Ungarn braucht, um nicht in die politische Anarchie zurückzufallen, die das Treiben der Unabhängigkeitspartei in ihren zwei Spielarten, der Koffmuth- und der Justizpartei über das Land gebracht hatte. Diese adlen Herren, die letzten Endes die völlige Lösung Ungarns von Oesterreich und vom Hause Habsburg erstrebten, hatten die Staatsmaschine lahmgelegt, da ihren Forderungen namentlich auf militärischem Gebiete, die auf eine Trennung der österreichischen und ungarischen Armee hinausliefen, nicht nachgegeben wurde. Ein Versuch, die Reinsager selbst zu positiven Leistungen heranzuziehen, indem man sie an der Regierung teilnehmen ließ, endete mit einer völligen Katastrophe dieses sogenannten Koalitionskabinetts. Damals, im Jahre 1910, war Graf Tiska der Retter in der Not. Jetzt, da die Opposition, neugehärtet in ihren Hoffnungen durch die Wölfe, die sich Lutzacs gegeben, zu einem neuen Schlage ausholt, soll Tiska sie bändigen.

Diese Aufgabe wird der neue Mann am Staatsruder sicher lösen, es sei denn, daß ihm ein Teil der Regierungspartei die Gefolgschaft verweigert, oder doch heimlich gegen ihn intriguiert. Bei der Alkquendwirtschaft in Ungarn ist kein Ministerpräsident vor der Gefahr sicher, daß Parteifreunde, die gern an der Staatskrise sitzen möchten, ihm alle möglichen Schwierigkeiten bereiten. Diese Alkquendwirtschaft aber zu beseitigen, diese Herkulesarbeit ist ungleich schwieriger, als rabiate Abgeordnete aus dem Parlament mit mehr oder weniger sanfter Gewalt zu komplementieren. Denn das ganze innerpolitische System im Lande der Magyaren ist auf der Herrschaft der Alkquend aufgebaut. Nicht einmal das ganze ungarische Volk, nur der kleine Adel meist reformierten Glaubens, stellt die herrschende Schicht dar. Mit ängstlicher Sorge ist sie darauf bedacht, alle, die nicht zu ihr gehören, oder die sich ihren Anschauungen nicht anpassen, fernzuhalten von der Staatskrone. Man betrachtet dort den Staat als seine Domäne, aus der, groß materiell, wie nun einmal die Magyaren trotz ihrer vielgerühmten Ritterlichkeit sind, möglichst viel Gewinn herauszuschlagen ist. Diejenigen, welche den größten Gewinn davontragen, werden natürlich auch am meisten beneidet. Am allermeisten die Minister, auch wenn sie noch so waschechte Ungarn, das heißt Magyaren sind. So sehen wir fortgesetztes Hin und Her kleiner Gruppen und Gruppchen, die die großen politischen Gegenstände höchst persönlichen Bestrebungen nutzbar machen und zur Verfertigung der großen politischen Parteien beitragen. Auch die nationale Arbeitspartei, die jetzt am Ruder ist und die schon in ihrem Namen den Willen, postib zu arbeiten, kundtut, ist nicht frei von Al-

quen und Gruppen. Und Graf Tiska, der Mann der eiserne Faust und der persönlichen Unantastbarkeit, der jedem Günstlingswesen feind ist, mag diesen nicht der Mann nach dem Herzen sein. Wenn diese zunächst insgeheim, später vielleicht einmal ganz offen, die Uebermagyaren der Unabhängigkeitspartei unterstützen, dann kann es dem neuen Herrn begegnen, daß er trotz des Vertrauens der Krone, sich einem Wall von verärgerten, getäuschten Freunden gegenüberstellt, den auch dieser nervenschwache Junker nicht übersteigen kann.

### Die englische Flottenpolitik.

Der erste Lord der britischen Admiralität, Churchill, hat im englischen Parlament auf eine Anfrage, welche Schritte die britische Regierung zu unternehmen gedenke hinsichtlich der drei Schlachtschiffe, die die kanadische Regierung für die Reichsflotte nicht zu stellen im Lage sei, erklärt, daß die durch die Ablehnung der kanadischen Flottenvorlage geschaffene Situation ein sofortiges Handeln verlange. Der Kräfteüberschuss der Flotte, der für den Schutz des britischen Reiches in der ganzen Welt erforderlich sei, müsse auch im Herbst und im Winter 1913, sowie im Frühjahr 1914 auf der Höhe erhalten bleiben. Die Regierung habe deshalb auch beschloffen, den Bau von drei Schlachtschiffen innerhalb des Programms dieses Jahres zu beschleunigen, und es seien bereits von der Admiralität entsprechende Anweisungen ergangen. Statt im März nächsten Jahres werde schon jetzt mit dem Bau begonnen werden. Nun besteht aber zwischen den Regierungen Englands und Deutschlands das Einverständnis, daß in der Flottenstärke der beiden Staaten das Verhältnis von 10 zu 16 eingehalten werde. Infolgedessen wird die zweifelhafte Wirkung der geplanten englischen Maßregel auf die deutsch-englischen Beziehungen von der liberalen Londoner Presse ziemlich scharf kritisiert. Mit Recht wird erklärt, wenn England zehn Schiffe gegen sechs deutsche baue und außerdem beliebig viele mit der Begründung, man brauche sie zum Schutze des weltweiten Reiches, so liege in dieser Haltung eine Unaufrichtigkeit sowohl gegen den britischen Steuerzahler als gegen das deutsche Marineamt. Die englische Regierung dürfe keine Schiffe an Stelle der kanadischen Drobnoughts bauen, weil dann in Deutschland der Wert eines jeden britischen Versprechens bezweifelt werden könne. Es möge daran erinnert werden, daß vor noch nicht ganz einem Vierteljahr, am 26. März, bei Einbringung des Flottenetats im engl. Unterhaus Lord Churchill jene große Rede hielt, in der er von neuem das Hohelied einer deutsch-englischen Flottenverständigung sang und dabei an die Adresse Deutschlands den offiziellen Vorschlag richtete, für ein Jahr im Schiffbau einen Ferialtag einzutreten zu lassen. Die praktische Undurchführbarkeit dieses Vorschlags wurde damals fast in der ge-

### Der Vater.

Es ist auch 'ne Schande, wie lange diese Studenten Ferien haben! Vollständig verbummeln tun sie dabei. Der Wurf ist ganz amgerath. Hans hat noch nie so eifrig gearbeitet wie in diesen Ferien. Die Laune des Medizinalrates hebt sich sichtlich, als das Ende der Ferien da ist und die Wirtschaftlerin alles zur Adresse des Haussohnes rüflet. Wären nur die letzten Tage erst vorbei! Althoff kann kaum die Zeit erwarten. Denn so lange muß er sich noch gedulden. Schriftlich wird sich's ganz anders machen. So dem Jungen ins Gesicht sagen, daß er, daß sein Vater eine junge Frau — nein, das geht einfach nicht! Wenn er ihm alles schreibt, wie's gekommen, wie die reizende Nachbarin sich in sein Herz gestohlen, wie es ihn danach verlangt, noch einmal glücklich zu werden an der Seite einer geliebten Gattin, wie er, der Hans, es in Zukunft doch auch beglücklicher zu Hause finden wird, wenn eine Hausfrau sorgt, anstatt der grämlichen, alten Person, der Kathrine — wenn er ihm das alles vorstellt, dann wird's der Junge einsehen. Er kennt ja Elisabeth bereits, hat mit ihr getanzt auf einigen Landpartien, die er, der Medizinalrat natürlich nicht mitmachen konnte. Elisabeth hat sicherlich nicht großen Spaß an solchen Vergnügungen. Sie ist so geübt. Er hat sie beobachtet, seit sie seine Nachbarin ist, seit fast zwei Jahren. Da ist ihre Mutter als Witwe in die Heimstatt zurückgekehrt. Wie sich Elisabeth ihm gegenüber gibt, so voll Vertrauen, darf er die Zweifel hegen, daß sie nicht nein sagen wird, wenn er sie um ihre Hand bittet. Sie hat noch drei Brüder, und die Mittel sind beschränkt. Um der Mutter Sorge zu ersparen, hat Elisabeth schon manchmal am Gartenzaun, der die beiden Grundstücke trennt, sich von ihm einen Rat wegen der Jungen erbeten. Bald ging's bei einem nicht mit dem Latein, bald haperte es beim andern in der Mathematik. Es hatte sich eine förmliche Freundschaft entwickelt zwischen ihm und Elisabeth. Und aus dem Samen dieser Freundschaft sollte, so hoffte er, eine wirkliche Frucht reifen, die Liebe des Weibes zum Mann. An Jahren jung ist Elisabeth, aber durch den Tod des Vaters, die Sorge für die Brüder ernster, als sonst Mädchen ihres Alters zu sein pflegen. Sie wird die Reizung des älteren

Mannes zu schätzen wissen und ihm freudig ihr Jawort geben. — Es ist der Abend vor Hans' Abreise. Der Medizinalrat und sein Sohn haben gegessen und sitzen noch am Tisch. Der Vater in bester Stimmung, über die er sich freilich innerlich Vorwürfe macht. Er freut sich, daß sein Einziger geht! Na ja, das liegt eben diesmal an den Verhältnissen. Dafür soll der Hans aber, wenn er wiederkommt, zu Weihnachten, ganz besonders liebevoll empfangen werden, da soll er eine Mutter finden, die den Christbaum anzündet. Eine Mutter? Nun ja, so ist's doch. Wenn auch — sie ist fast zwei Jahre jünger als ihr künftiger Sohn. Tut nichts. Es liegt so viel Mütterlichkeit in ihrem Wesen den Brüdern gegenüber, von denen der Älteste doch zu Ötern auch schon das Abiturientenexamen machen soll. Es wird aus gut gehen. Morgen schon, gleich nach Hans' Abreise, wird er Elisabeth fragen, und dann — man wartet nicht lange mit der Hochzeit in seinen Jahren. Der Medizinalrat ist völlig in seine Gedanken versunken. Es ist schon seit geraumer Zeit nichts mehr gesprochen worden. Er hat auch nicht bemerkt, daß Hans ein paar mal ungeduldig nach der Uhr gesehen hat, und er schreit förmlich zusammen, als der Junge jetzt anspricht: 'Hör', Papa, ich hab' noch allerlei zu packen, du erlaubst, daß ich schon aufstehe. — Was nur, mein Junge, geh nur. Später trinken wir noch eine gute Flasche zusammen. — Schön, Papa, ich bin durchaus kein Unmensch. Hans verschwindet, und der Medizinalrat, von innerer Unruhe getrieben, erbetet sich ebenfalls nach kurzer Weile, um seine Zigarre fertig zu rauchen. Es ist zwar schon ziemlich dunkel, aber die Luft ist wunderbar mild, fast wie im Sommer. Und man ist doch schon Anfang Oktober. Ein Gang durch die Wege des parkartigen Gartens wird den Neuron gut tun. —

Elastischen Schrittes wandelt Althoff zwischen allerlei Stauchwerk hin und her, sie in Gedanken suchend, die dort drüben wohl jetzt hausmütterlich zwischen den Brüdern waltet. Da hört er gedämpfte Stimmen — Hans' Stimme und — ja, es ist keine Täuschung — die ihre! Ein Blutstrom bringt ihm jäh zum Hergen. Unwillkürlich sucht er eine Stütze, lehnt er sich gegen einen Baumstamm. Und dann